

und wilden Pferden oder Mustangs und große Rudel von Hirschen und Rehen bewegen sich in dem Grase; in den Gebüschten laufen Trut- hühner umher, und Gold- und Silber-Fasanen sitzen auf den Zweigen in ungestörter Ruhe. Wo aber sind die Besitzer dieser Ländereien, dieser Heerden, dieser Vögel? Wo stehen die Häuser und Paläste, die zu diesen schönen Park-Anlagen gehören? Vergebens schaut man sich nach allen Seiten um; Hunderte von Meilen umher ist kein Haus, keine Hütte, kein menschliches Wesen zu finden. Nur selten werden die Inseln — so nennt man die schönen Baumgruppen der Prairie — von wandernden Jägern besucht, welche der Ueberfluß an Wild aller Art hierhergelockt hat.

Sind wir Wochen und Monate lang durch die unermessliche Prairie gewandert, so nimmt uns endlich der Urwald auf. Riesige Baum- stämme strecken ihre gewaltigen Aeste gleich Armen in die Luft; ihre Rinde ist zerrissen und hängt in langen Schuppen von dem Stamme herab; schlangenartige Wucherpflanzen kriechen von einem Baum zum andern und umranken die Stämme und Aeste, als wollten sie sie er- drücken, und auch der Boden ist mit umgestürzten, halb verfaulten Baumstämmen bedeckt. Hier ist es gar schauerlich, wenn im Winter der Sturmwind in den Aesten pfeift und die weißen Fäden des herab- hängenden Moores hin und her bewegt oder raschelnd das dürre Laub vom Boden aufwühlt, und diese schauerlichen Töne nur unterbrochen werden durch das Geschrei der Gule, das Bellen des Waschbären und das Heulen des Wolfes. Anders ist es im Sommer, wenn der Wald im vollen Schmuck seines grünen Kleides dasteht, oder im Herbst, wenn seine Blätter eine röthliche und goldgelbe Färbung annehmen, wenn zahl- lose Vögel auf den Zweigen umherflattern und das Geschrei der Papa- geien, das Klopfen der Spechte, das Zirpen der Cicaden das Ohr betäubt.

Doch nicht überall gewährt der amerikanische Wald einen so groß- artigen Anblick. An den Abhängen und in den Schluchten der Felsen-